

# Andere Wege und Resultate im Gesangunterrichte [Schluss folgt]

Autor(en): **Gabl, Joy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 38

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536256>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 28. Jahrgang.

Sür die  
Schriftleitung des Wochenblattes:  
J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14  
21.66 Telefon 21.66

Beilagen zur Schweizer-Schule:  
Volksschule — Mittelschule  
Die Lehrerin

Druck und Versand durch die Geschäftsstelle  
Eberle & Rickenbach, Einsiedeln

Insertatennahme: Publicitas Luzern  
Schweizerische Annoncen-Expedition Aktien-Gesellschaft

Jahrespreis Fr. 10.— bei der Post bestellt Fr. 10.20  
(Cheft IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).

Insertionspreis: 15 Rp. per mm 1spaltig.

Inhalt: Andere Wege und Resultate im Gesangunterrichte. — Bemerkungen zu einem Preisschreiben.  
— Schulnachrichten. — Bücherchau. — Exercitien. — Stellennachweis. — Inserate.  
Beilage: Volksschule Nr. 18.

## Andere Wege und Resultate im Gesangunterrichte.

Von Joh Gabl, Pfarrer in Kennelbach.

Worin liegt denn der tiefste Grund, daß die Schule in allen Fächern, im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. die Kinder zur Selbständigkeit bringt, nur nicht im Gesange? Braucht es dazu vielleicht ein schon reiferes Verständnis? Nein! Denn auch eigentliche Musikschulen, ja sogar Conservatorien vermögen das nicht sicher zu erreichen. Ich habe erstklassige Gesangskräfte kennen gelernt, welche 7 Jahre in Berlin am Conservatorium ausgebildet wurden und dort als Konzertsänger tätig waren und dennoch ein für ihre Verhältnisse kinderleichtes, ihnen unbekanntes Lied nicht vom Blatte richtig zu treffen vermochten. Worin liegt denn der eigentliche Grund dieser Unfähigkeit? An der Intelligenz fehlt es da gewiß nicht; auch nicht am ernststen Willen. Der Grund liegt darin, daß der heutige Gesangunterricht auf einer nachweisbar falschen Grundlage aufgebaut und daher ganz falsch eingerichtet ist. Er ist nämlich aufgebaut auf den Grundsätzen der Instrumentalmusik und ganz nach deren Lehrweise eingerichtet. Instrumental- und Vokalmusik sind aber zwei grundverschiedene Arten und von einander mindestens ebenso verschieden, wie der menschliche Kehlkopf sich von einem Musikinstrumente unterscheidet.

In alten Zeiten, ehe durch die Erfindung und Vervollkommnung der Instrumente die Instrumentalmusik ihren großen Aufschwung nahm, konnte alle musikalische Bildung nur auf die Grundlage eines guten Gesangunterrichtes erworben werden. Damals war also der Gesangunterricht tatsächlich die Grundlage der musikalischen Bildung. Die Grundlage war gesichert, wenn jeder Gesangschüler soweit in das Notenverständnis eingeführt wurde, daß er seine Sache glatt vom Blatte heruntersingenden konnte. Bei dem damaligen Unterrichtsbetriebe dieses Ziel zu erreichen, war keine leichte Sache, aber Beharrlichkeit führte zum Ziele, und man sparte weder Mühe noch Zeit, um es zu erreichen. Besonders war man damals nicht wie heute gezwungen, mit der Zeit zu geizen; denn das Sprüchlein „Zeit ist Geld“ hatte damals noch nicht allgemeine Geltung und der Lehrplan der Schulen litt noch nicht an einer Ueberfülle der Unterrichtsfächer. Mit der Zeit aber änderte sich die Sachlage. Das Instrument bot sich immer aufdringlicher als Dolmetscher für die schwer verständliche Notenschrift an. Wo es mit dem Notenverständnis happerte, trat das Instrument hilfreich dazwischen. Die Sicherung eines ausreichenden Notenverständnisses

ses war nun keine Notwendigkeit mehr. Der Gesangunterricht verlor allmählich seine ursprüngliche Bestimmung als Grundlage der musikalischen Bildung. Er beschränkte sich darauf, die Sänger mit Hilfe des Instrumentes auf kunstvolle Gesangleistungen abzurichten. Die formale musikalische Bildung des Schülers, soweit sie das Notenverständnis betrifft, ging dabei leer aus" (Eiz). So kam es also, daß der Gesangunterricht allmählich von seiner ihm eigenen Grundlage weggerückt und auf die Lehrweise der Instrumentalmusik hinüber verschoben wurde. Man ließ sich verleiten: 1.) Den Ton direkt mit der Note verbinden zu wollen. 2.) Die für das tonale Denken ausschlaggebende Wichtigkeit und Unerläßlichkeit einer logisch-akustisch-psychologisch- und physiologisch möglichst guten Tonbenennung ganz zu übersehen. 3.) Die Tonleiter zur Grundlage des tonalen Lehrganges zu nehmen.

Eben das sind die Irrtümer, welche den heutigen Gesangunterricht ewig zur Unfruchtbarkeit verurteilen, und es wird niemals einen Lehrer geben, der auf dieser Grundlage eine zielsichere Gesangsmethode erfinden wird. Daher sind auch alle gegenwärtigen und etwa noch kommenden Methoden, welche auf diesen Irrtümern aufbauen, von vorneherein als total verfehlt und wertlos zu bezeichnen. Die „Eiz-Methode“ hingegen ist die einzige Lehrweise, welche diese Irrtümer grundsätzlich bekämpft, ausschließt und die gegenteiligen Forderungen vollkommen erfüllt. Es ist daher keine Uebertreibung, sondern volle Wahrheit, wenn behauptet wird, daß die Eiz-Methode die einzig richtige Gesangsmethode ist, welche von keiner anderen übertroffen werden kann. Sie ist daher sicher auch die einmal kommende Methode. Das ergibt sich auch aus ihren Erfolgen, welche von keiner existierenden Methode auch nur erreicht, geschweige denn übertroffen werden. Zum Nachweise all' dieser Behauptungen diene die folgende Darlegung.

#### I.

Alle die tausenderlei Dinge, die uns täglich vor die Sinne treten, wissen wir auch sogleich richtig zu benennen, und wenn wir deren Namen nennen hören, können wir sie uns sogleich vorstellen; z. B. alle die Dinge, die wir täglich sehen. Dann auch die Wahrnehmungen der anderen Sinne; wir unterscheiden auch bei geschlossenen Augen z. B. eine Rose, eine Nelke schon am bloßen Geruche. Wir erkennen und

unterscheiden viele Dinge durch das bloße Anrühren. Wir unterscheiden und erkennen nicht bloß durch die Klangfarben die verschiedenen Instrumente, ja sogar die vielen Bekannten an ihrer Stimme. Wenn wir aber einen Ton hören, so kennen wir ihn nicht und können ihn nicht benennen, und umgekehrt, wenn uns ein Ton mit Namen genannt wird, so können wir uns denselben seinem Klange nach nicht vorstellen. Das ist doch höchst merkwürdig und steht unter allen Sinneswahrnehmungen ganz einzig da. Woher kommt denn diese Ausnahme? Das kommt offenbar daher, daß wir nie gewöhnt worden sind, einen gehörten Ton immer mit seinem Namen zu nennen. Bei allen andern Sinneswahrnehmungen haben wir das immer getan, denn wir wurden es von Jugend an zu tun gelehrt und gewöhnt. Das, nämlich das richtige Benennen einer Sinneswahrnehmung, ist ja das Wesen alles Anschauungsunterrichtes, schon auf der Mutter Schoß und erst recht in der Schule. Nur im Gesangunterrichte tut das die Schule nicht: man lehrt die Kinder Töne, d. h. Lieder singen, ohne die Töne auch zu benennen; ja statt Töne zuerst mit ihren Namen zu verbinden, bemüht sich der Lehrer im Gegenteile den Ton direkt mit dem schriftlichen Zeichen dafür, d. h. mit der Note zu verbinden. Der Lehrer sagt: dieser Ton . . . z. B. g, tönt so . . . und wird hier mit dieser Note geschrieben; oder: diese Note hier heißt g und tönt so . . . Der Tonname wird so nur ganz nebenächlich behandelt in der offenkundigen Absicht, Ton und Note im Geiste des Kindes direkt miteinander zu verbinden. Die Meinung, daß dieses erreicht werden könne und solle, ist aus der Instrumentalmusik herübergenommen, hier aber im Gesangunterrichte ein schwereres Irrtum. Der Instrumentalist allerdings verbindet den Ton und die Note sozusagen direkt mit einander, weil ihm die Note nicht so sehr ein Zeichen für den Tonnamen, sondern eine Griffbezeichnung auf seinem Instrumente ist. Er kann daher den Tonnamen ungestraft vernachlässigen, weil er mit dem Griffe auf seinem Instrumente sogleich den gewünschten Ton hat. Er kann so ein vorzüglicher Spieler sein, wenn er nur auf seinem Instrumente alle Noten sofort richtig zu greifen weiß, wenn er auch die Tonnamen nur als Griffbezeichnungen behandelt und ohne sein Instrument sich bei keiner Note den betreffenden Ton vorzustellen vermag. Das

ist aber beim Sänger ganz anders. Der Kehlkopf hat keine Tasten, sondern gibt den richtigen Ton erst dann, wenn der innere Toninn, das tonale Vorstellungsvermögen, den Ton innerlich schon gehört und den Muskelapparat des Kehlkopfes nach diesem Tone richtig eingestellt hat. Jeder Ton, der gesungen werden soll, muß also zuerst innerlich gehört werden. Um aber einen bestimmten Ton genau wieder zu erkennen, haben wir innerlich nur ein einziges Mittel, und das ist der Tonname. Darum muß aller rationelle Gesangunterricht vor allem darauf hinarbeiten, den Ton mit seinem Namen im Geiste des Schülers möglichst innig zu verknüpfen, so daß der Tonname und der Ton sich im Geiste des Schülers gegenseitig in die Erinnerung zu rufen vermögen.

Ist das wirklich erreichbar? Gewiß! Eiz sagt, es müßte denn doch mit merkwurdiven Dingen zugehen, wenn in den 4—600 Gesangslektionen der ganzen Volksschule bei fleißigem, richtigem Gebrauche der Tonnamen die Verbindung zwischen Ton und Tonname nicht eintreten würde. Das bestätigt auch die Erfahrung. Kinder, die ich nach Eiz unterrichtete, wußten nach 30, 40 Stunden den Stimmungston (a), von dem ich im Unterrichte immer ausgegangen war, durchaus sicher auswendig. Sie brauchten beim Singen keine Tonangabe mehr, sondern wußten von dem Tone (a) aus jede Tonart selbst zu finden und richtig anzustimmen. Ich beobachtete, daß schon in der 18. bis 20. Stunde einzelne Kinder den Ton auswendig wußten und dann wurden es nach und nach immer mehr. Die Richtigkeit dieser Erfahrung mußte ich sogar an mir selbst beobachten. Trotz der unzähligen Gesangstunden in 30 Jahren habe ich mir den Stimmungston a niemals sicher einprägen können und mußte immer die Stimmgabel benützen, und merkwurdiverweise mußte ich denselben Ton nach der Eiz'schen Benennung (a) nach einigen Monaten Unterricht ebenso sicher auswendig wie die Kinder. Es ist also nicht bloß eine theoretische Behauptung, sondern praktische Gewißheit, daß durch den fleißigen Gebrauch der Tonnamen die gewünschte Verbindung zwischen Name und Ton tatsächlich eintritt. Erst wenn diese Verbindung wenigstens einigermaßen eingetreten ist, darf dem Schüler statt des geschriebenen Tonnamens (Eiz sagt: Tonwort) das stenographische Zeichen dafür, die Note geboten werden. Wer aber

Ton und Note direkt, d. h. ohne vorausgehende spezielle Pflege des Tonnamens, mit einander verbinden will, der reißt das absolut notwendige Bindeglied zwischen beiden heraus, die psychologische Verbindung beider ist unterbrochen; der Schüler kann Ton und Note nicht miteinander verbinden und lernt nicht treffen.

Vier könnte vielleicht jemand geneigt sein einzuwenden: Aber wird dann dieses hier verurteilte Vorgehen nicht auch beim Lesenlehren in der Schule eingehalten? Der Lehrer belehrt die Kinder über einen bestimmten Sprachlaut und zeigt ihnen dann sogleich das graphische Zeichen dafür, den Buchstaben; und indem die Kinder beides miteinander sogleich verbinden, lernen sie das Lesen. Warum sollte das im Gesangunterrichte nicht auch gehen und so total falsch sein? — Darauf ist folgendes zu sagen: Lesen lernen und Singen lernen sind, wie schon die tägliche Erfahrung zeigt, zwei ganz verschiedene Dinge. Die Sprachlaute sind von einander nicht nach der Tonhöhe, d. h. nicht nach den Schwingungszahlen, also nicht quantitativ, sondern nach der Art des dabei hervorgebrachten Geräusches, also qualitativ verschieden. Dagegen sind die Töne nur quantitativ von einander verschieden. Dazu kommt noch, daß auch die Zeichen für die Sprachlaute, die Buchstaben, durch ihre abweichenden Gestalten alle qualitativ sich unterscheiden, nicht aber quantitativ, wo hingegen umgekehrt die Noten, alle einander total gleich, sich nur durch ihre Höher- oder Tieferstellung, also nur quantitativ von einander unterscheiden. Nun aber bereitet uns die genaue Unterscheidung und Bestimmung von Dingen, welche nur quantitativ verschieden sind, die größten Schwierigkeiten. Wo ist jemand, der das Gewicht eines Gegenstandes, die Stückzahl z. B. bei einem Häufchen Nüsse, einer handvoll Münzen, oder die Entfernung eines Gegenstandes bloß schätzungsweise sofort richtig anzugeben vermöchte? Wir brauchen dazu notwendig das Wägen, Zählen, Messen, weil diese Unterschiede eben nur quantitative sind. Nun aber sind die Unterschiede der Töne eben auch nur quantitative. Der Wissenschaftler bedient sich zum Messen der Töne besonderer Instrumente, der Instrumentalist befragt sein Instrument.

Was hat aber ein Gesangschuler, der kein Instrument spielt, zum Messen der Töne? Er hat gar nichts, womit er die Schwingungen zählen, d. h. den Ton bestimmen könnte.

Die bloß quantitativen Merkmale der Tonhöhe erschweren also deren Bestimmung un-  
gemein. Wir müssen es also machen wie  
beim Lesenlernen, d. h. wir müssen den ein-  
zelnen Tönen möglichst viele und gut ge-  
wählte qualitative Unterscheidungsmerkmale  
beigeben und den Gesangschüler anhalten,  
die Töne immer in Verbindung mit diesen,  
ja sogar mit besonderer Beachtung dieser  
qualitativen Merkmale zu gebrauchen. Das  
tun wir, wenn wir den Schüler anhalten,  
die Töne immer auf bestimmte, passendst  
gewählte Tonnamen zu singen und vor dem  
Gebrauche der Noten möglichst lange die  
geschriebenen Tonnamen zu gebrauchen.  
Man fürchte ja nicht, daß der Schüler durch  
den möglichst langen Nichtgebrauch der No-  
ten etwas versäume. Es ist geradezu über-  
raschend, wie schnell der also vorgeübte Schü-  
ler dann den Gebrauch der Noten erlernt.  
So werden die Tonnamen zum wirksamen  
Mittel, sich die damit verbundenen Töne  
einzuprägen. Dieser ausdrückliche Zweck  
bringt es in der Eig'schen Gesangsmethode  
natürlich mit sich, daß die Tonnamen im-  
mer nur in der akustisch richtigen Tonhöhe  
gebraucht werden dürfen. Es geht also  
durchaus nicht an, ein Lied ohne Aenderung  
der Tonnamen höher oder tiefer zu singen,  
als es in den Noten geschrieben steht.

Bei genügender und eifriger Uebung  
kommt das Kind bei Erfüllung der weiteren  
Eig'schen Forderungen ebenso sicher zum Dres-  
fen und tonalen Denken, wie es durch die Buch-  
staben zum Lesen kommt. Leider kann bisher  
im Gesangunterricht jeder Lehrer es ma-  
chen wie er will, und daher ist es nicht  
gewiß, daß das Kind den Unterricht nach  
Eig auch in der folgenden Klasse wieder  
haben wird. Es muß daher schon in dieser  
Klasse mit den Noten bekannt gemacht wer-  
den. Das darf aber allerfrühestens erst  
dann geschehen, wenn es die 7 Tonworte  
der ersten Tonart mit ihren Tönen schon  
fest im Kopfe hat. Der didaktische Vorgang  
im Gesangunterricht ist also der, daß dem  
Schüler, (der Klasse) ein Ton angegeben  
und durch fleißige Wiederholung in der  
Weise möglichst eingepägt wird, daß der-  
selbe immer mit seinem Tonnamen gesun-  
gen wird. Durch Nachhaken auf eine mög-  
lichst deutliche Artikulierung der Mitlaute  
und eine klangvolle, schöne Bildung der  
Selbstlaute werden die qualitativen Merk-  
mittel des Tones sehr verstärkt und zugleich  
die primitiven, unerläßlichen Forderungen  
der Ton- und Sprachbildung erfüllt. Daher

verlangt Eig, daß der Schüler fleißig auf  
Tonnamen singe. Zugleich mit den ge-  
sprochenen lernt er nach geschriebenen Ton-  
namen singen, und frühestens, wenn er die  
7 Tonworte der ersten Tonart ganz be-  
herrscht, kann ihm auch die Note geboten  
werden. Eig wünscht daher, daß die Kin-  
der in den 3 ersten Schuljahren (an einer  
mehrklassigen Schule) ohne Benützung der  
Noten, also nur nach geschriebenen Tonna-  
men singen. Es wäre also ganz falsch, wenn  
der Lehrer die (noch zu besprechenden) Drei-  
klänge mit Hilfe gedruckter Uebungen, d. h.  
Noten lehren wollte, und ebenso verfehlt,  
wenn er später in einem Liede einen bisher  
nicht gelernten Ton anwenden ließe und  
sagte: dieser Ton heißt so . . . und tönt  
so . . . Es muß also Grundsatz sein, einen  
Ton nicht anzuwenden, der nicht in be-  
schriebener Weise vorher gelernt worden ist.  
— Aus meiner Erfahrung kann ich mittei-  
len, daß Kinder des 1. und 2. Schuljahres  
in 15—20 Stunden alle Dreiklänge der 1.  
Tonart (= 7 Tonworte) erlernten. Bei  
größeren Schülern geht es natürlich ent-  
sprechend schneller.

## II.

Die Sprache ist das einzige und un-  
entbehrlichste Denkmittel. Daher hängt auch  
die Genauigkeit, Richtigkeit und Leichtigkeit  
des Denkens von der Genauigkeit, Richtig-  
keit und dem Reichtum der Sprache ab.  
Völker mit unentwickelter, formenarmer  
Sprache konnten daher keine großen Denker  
hervorbringen. Das gilt für alle Gebiete  
des menschlichen Wissens, daher auch auf  
dem Gebiete des musikalischen Denkens.  
Unsere musikalische Sprache, d. h. Tonbe-  
nennung ist folgende:

cis	dis		fis	gis	ais		
c	d	e	f	g	a	h	c
des	es		ges	as	be		

Diese Tonsprache, also unser musika-  
lisches Denkmittel, ist nun nach Eig ein wirk-  
lich schlechtes. Sie ist nämlich 1.) planlos,  
2.) nichts sagend, 3.) ganz unlogisch, daher  
irreführend, 4.) akustisch falsch, 5.) laut-  
sprachlich ganz unbrauchbar. Sie ist:

1) Planlos. Niemand vermag zu  
sagen, warum in dieser „Gregorianischen  
Tonchrift“ (etwa seit 7.—8. Jahrhundert)  
gerade diese Buchstaben c, d u. s. w. ge-  
wählt sind. Daher ist sie in dieser Hinsicht  
ganz wertlos.

2) Nichts sagend. Diese Tonbenen-  
nung gewährt keinerlei Andeutung über das

Verhältnis und den Zusammenhang der Töne unter einander, und was sie uns sagen zu wollen scheint, ist falsch.

3) Unlogisch, daher irreführend. Sie erweckt die Vorstellung von Haupt- und Nebentönen, von abgeleiteten, erhöhten und erniedrigten Tönen. Das sind aber alles ganz unbegründete, irriige Vorstellungen. Es gibt in der Natur keine Haupt- und Nebentöne, keine abgeleiteten, keine erhöhten und keine erniedrigten Töne. Jeder Ton ist in der Natur für sich bestehend und gleichberechtigt mit jedem andern. Welche schier unüberwindlichen Schwierigkeiten schaffen nicht alle diese unsinnigen Vorstellungen dem musikalischen Denken eines Kindes, ja auch der Erwachsenen!

4) Akustisch falsch. Das cis z. B. erweckt durch seinen Namen den Eindruck, daß es akustisch (d. h. der Schwingungszahl nach) dem c näher stehe als dem d; und daß z. B. des dem d näher stehe als dem c. In Wirklichkeit ist aber gerade das Umgekehrte der Fall; von c bis cis muß die Stimme des Sängers mehr steigen als von cis bis d und bezüglich des ist es umgekehrt. Und so ist es bei allen andern sog. „Nebentönen.“

5) Lautsprachlich unbrauchbar. Die C-Tonleiter enthält 5 auf einander folgende „e“ und 2 „a“ und beide Nebentöne bringen noch das „i“ mit dem lautsprachlich unbrauchbaren S-Schlusse. Eben weil daher „unsere“ Tonbenennung lautsprachlich so ganz unbrauchbar ist, benützen sogar wir Deutschen zu lautsprachlichen Gesangesübungen (Vocalisen oder Solleggien) nicht „unsere“, sondern die Aretinischen (Guido von Arezzo) Silben do re mi. . . Andere Völker haben obige Benennung überhaupt nie angenommen.

Es ist wahrhaftig nicht zu verwundern, daß mit einer so minderwertigen Tonsprache die Kinder musikalisch nicht denken lernen. Es verlangt daher und bietet uns als seine ureigenste Erfindung eine alle obgenannten Schäden vermeidende und alle gegenteiligen Anforderungen in genialster Weise erfüllende Tonbezeichnung. Es ist folgende:

ro	mu	pa	de	ki
bi	to	gu	su	la
ri	mo	pu	da	ke

Diese Tonbenennung (bi=c) ist:

1) Planvoll. In den Konsonanten folgt auf einen Stoßlaut (b, t, g, p, d, k) immer ein Dauerlaut (r, m, s, l, f, n.).

Die Vokale folgen sich in der uns geläufigen Reihe: a, e, i, o, u.

2) Vielsagend. Alle Ganz-Tonschritte der diatonischen Tonleiter haben Vokalwechsel; die Halb-Tonschritte hingegen behalten denselben Vokal bei (gu-su; ni-bi;) Aus diesem Umstande vermuten sogar schon Kinder eine sog. Ähnlichkeit dieser Töne und erkennen dadurch die Lage dieser Töne. Ferner zeigt die Gleichheit der Konsonanten bei zwei Tönen von verschiedenen Vokalen eine gewisse Beziehung beider Töne zu einander, nämlich die enharmonische Gleichheit derselben (z. B. ro-ri; pa-pu.) Man kann den Kindern in einer Übung fis und ges (=pa und pu) neben einander schreiben und sie stuzen nicht einmal, weil sie aus dem gleichen Konsonanten der Tonnamen sogleich erkennen, daß es derselbe Ton ist. Es ließe sich über die reiche Symbolik dieser „Tonworte“ noch vieles sagen, würde aber zu viel Raum beanspruchen.

3) Logisch, daher korrekt. Alle die obgenannten falschen Vorstellungen entstehen hier nicht mehr, denn jeder Ton erscheint hier nach seinem Namen selbständig und gleichberechtigt mit nur 1 Konsonanten und 1 Vokal. Sogar die Doppelvorzeichnungen mit den schönen (!) Namen cisis, aisis, asas, hebe x. haben dieselbe planmäßige, korrekte Bezeichnung, z. B. cisis-tu; sisis-le; asas-lu; eses-ti. Auch hier bezeichnen lu und le, tu und ti den enharmonisch gleichen Ton, was man bei der heutigen Bezeichnung nur durch rechnerisches Nachdenken herausfindet, einem Kinde aber kaum jemals verständlich werden dürfte.

4) Akustisch richtig. Die Vokale zeigen das richtige akustische Verhältnis der Töne zueinander an; das ro z. B. zeigt, daß es akustisch dem to näher steht als dem bi; das ri hingegen steht dem bi näher als dem to.

5) Lautsprachlich ideal. In jeder Tonleiter finden sich alle 5 Vokale und zwar immer als Auslaut z. B. (d-dur Tonleiter): to, gu, pa, la, fe, ni, ro, to (as-dur Tonleiter): da, ke, bi, ri, mo, su, la, da. Die fis-d-Tonleiter lautet: pa, de, ki, ni, ro, mu, sa, pa; die ges-d-Tonleiter: pu, da, ke, ne, ri, mo, su, pu. Durch die gleichen Konsonanten sind diese beiden letzteren Tonleitern auch als enharmonisch gleich, d. h. gleichtönend bezeichnet. Mit Ausnahme von h, v, x und z sind auch alle Konsonanten verwendet. Für die Praxis sei eigens hier

betont, daß es die größte Torheit wäre, die ganze Namengebung dem Schüler auf einmal bieten zu wollen. Der Schüler lernt davon vornezu nur so viel, als er eben braucht und ev. auch der Lehrer mit ihm; mithin in der 1. Tonart nur 7 Tonworte. In jeder folgenden neuen Tonart kommt nur 1 neues Tonwort hinzu. In diesem Ausmaße lernen das alle Kinder, auch 6- und 7-jährige, spielend leicht. Diese Eig'schen „Tonworte“ tragen später ungeahnt viel zum richtigen Treffen bei. Der Wechsel der

Vokale und Konsonanten in ihrer planmäßigen Anordnung wirkt geradezu suggestiv, so daß man wirklich staunt. Schulkinder sangen mir nach 30 Stunden Unterricht schon beliebige Seiten aus dem römischen Gradualbuch (Ausgabe Medizaea auf 5 Linien; bei Pustet in Regensburg) in den Notennähezu fehlerlos vom Blatte. Es gibt keine Gesangsmethode auf der ganzen Welt, welche in derselben Zeit dieses Resultat, ja auch nur ein ähnliches erreichte. (Schluß folgt.)

## Bemerkungen zu einem Kreis Schreiben.

Der Erziehungsrat des Kantons Luzern erließ im Juli 1921 ein Kreis Schreiben, worin er verschiedene Strafarten verurteilt.

1. Das Sizenlassen der Kinder wird als verwerflich bezeichnet. Wenn unter Sizenlassen der Schüler das beabsichtigte „Nichtnachbringen“ gemeint ist, dann ist diese Strafe nicht nur verwerflich, sondern ein trauriges, elendes Erziehungsmittel. Ein Lehrer, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, wird solch gewissenlose Strafmittel nicht anwenden!

Ist unter „Sizenlassen“ das Sizen auf dem Boden gemeint, dann wird die Theorie diese Strafe unter allen Umständen ablehnen, die Praxis sie in einigen wenigen Fällen als berechtigt halten.

Ist unter „Sizenlassen“ das Nichtnachrücken in eine andere Klasse gemeint? Kaum. Zwei Fälle aus dem Schulleben:

Da habe ich einen Schüler mit wenig Talent. Er kann und kann in der vierten Klasse nicht nachkommen, trotzdem sich Lehrer und Eltern alle Mühe geben. Es fehlt dem Kinde was. Sein Geist ist noch nicht genügend entwickelt, um all die schweren Sachen aufzufassen. Der Lehrer sieht, in einem Jahre wird das Kind wahrscheinlich nachkommen. Erweise ich dem Kinde nun einen größern Dienst, wenn ich es nochmals in der gleichen Klasse behalte, wo es mit Gewinn alles wiederholen wird, oder wenn ich es in die folgende Stufe steigen lasse, wo es ohne Gewinn arbeiten wird?

Kann ein solches Kind nicht steigen, dann ist dies für den Kleinen keine Unehre. Es sollen dann aber auch die Eltern und Lehrer und Schulfreunde ihn mit gebührender Rücksicht behandeln, ihn nicht auslachen, nicht strafen und nicht „hänfeln“. Diesem „Nichtsteigenkönnen“ muß der Charakter der Strafe genommen werden. Ist dies mög-

lich, dann wird manches Kind weniger weinen und bei richtiger Aufklärung und Behandlung begreifen, daß es besser ist, nochmals in der gleichen Klasse zu verbleiben. Nebenbei ein Gedanke: Kinder, deren Geist in den oberen Klassen dem Unterrichte nicht mehr zu folgen vermag, deren Geist einfach zurückgeblieben ist, sollten aus der Klasse entlassen werden und ein Jahr daheim bleiben können, um dann im nächsten Schuljahr die gleiche Klasse zu wiederholen! (Aber kommt es dem Alter nach zwei Jahre in Rückstand. D. Sch.)

Einen Schüler dagegen, der das ganze Jahr mit größtem Unfleiß die Schule besuchte, sollte ich am Ende des Jahres nicht sizen lassen dürfen? Dieser Faulenzer verdient ein gehöriges Denkzeichen, er verdient diese Strafe! Oder wer von Praktikern ist anderer Meinung?

Was die andern, im Rundschreiben erwähnten Strafen anbetrifft, so darf man füglich sagen: „Ein vernünftiger Lehrer wendet sie nicht an!“

Ein Bedenken bei öffentlicher Bekanntmachung solcher Verordnungen kann ich nicht unterdrücken: Wer bürgt mir dafür, daß nun nicht eines Tages ein unvernünftiger Vater mir ins Schulzimmer rennt, die Verordnung in der Hand und mir, der ich es doch mit den Kleinen so gut meine, den Text so recht nach grobianischer Art liest? Wer will es ihm verargen? Niemand! Hat er recht? Das Blatt in seiner Hand sagt es: „Er hat recht!“ Und der Lehrer? Und die Achtung, die Erziehung? F. St.

(Wir vermögen dieses Bedenken des verehrten Einsenders nicht zu teilen. Jede Verordnung, jedes Gesetz findet oft eine unvernünftige Auslegung, daran ist aber nicht die Verordnung schuld. D. Sch.)